

KIM SELVIG



MUTTER
LIEBE

JUSTIZ-KRIMI

HarperCollins



Zum Buch:

Ein totes Kind. Eine Mutter, die aus Liebe getötet haben soll. Reporterin Kiki Holland sitzt bei der Gerichtsverhandlung in der ersten Reihe. Sehr schnell kommen der versierten Journalistin Zweifel an der Schuld der Angeklagten. Sie macht sich selbst auf die Suche nach Spuren und weiß schnell: Hinter diesem Fall steckt mehr, als in den Akten des Staatsanwaltes steht. Kiki findet sich wieder in einer Welt aus Lügen, Betrug und Gier. Und plötzlich gerät sie selbst in immense Gefahr. Denn nicht alle sind an der Aufklärung des Mordes interessiert – die Journalistin muss selbst um ihr Leben bangen.

Zur Autorin:

Kim Selvig ist das gemeinsame Pseudonym von Silke Porath und Sören Prescher. Die beiden Autor:innen sind seit Jahren befreundet und haben bereits zahlreiche Krimis zusammen verfasst. »Mutterliebe« ist ihr erster Justiz-Krimi für HarperCollins.

KIM SELVIG

MUTTERLIEBE

EIN KIKI-HOLLAND-THRILLER

HarperCollins

1. Auflage 2023
Originalausgabe
© 2023 by HarperCollins in der
Verlagsgruppe HarperCollins Deutschland GmbH, Hamburg
Umschlaggestaltung von wilhelm typo grafisch, Zürich
Umschlagabbildung von RaphGad, Alexey_M, RyanTangPhoto/Shutterstock
Gesetzt aus der Stempel Garamond und der Pentatonic
von GGP Media GmbH, Pößneck
Druck und Bindung von CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-365-00268-1
www.harpercollins.de



Mama.

Du tust mir weh, Mama.

Warum hältst du mich so fest?

Mama, ich bekomme keine Luft mehr.

Mama. Ich will schreien, aber ich kann es nicht.

Merkst du denn nicht, dass ich weine?

Du machst mir Angst, Mama. Ich habe solche Angst.

Bitte hör auf. Bitte.

Mein Kopf pocht.

Mama, meine Lunge tut so weh. Ich erstickte, Mama.

Lass mich los. Mama!

Bitte ... lass ... mich.

Mama. Mam... Ma... M...

Sie schlüpfte in dem Moment durch die Tür, als der Richter den Saal betrat. Kiki Holland huschte in die erste Reihe der Zuschauerbänke, die für die Presse reserviert war. Neben ihr saß Roland Mussack, ein rundlicher Kollege von der Boulevardredaktion, der wie alle anderen aufstand, als Dr. Dieter Barchmann an sein Pult trat. Erst nachdem der hochgewachsene Mann in seinem schwarzen Talar nickte, nahmen die Anwesenden wieder Platz.

Kiki atmete durch. Ihr Puls raste vom Sprint, den sie hatte hinlegen müssen. Es war kein guter Start in den Tag gewesen. Eigentlich hatte das Chaos bereits am Vorabend begonnen. Vor ihr hatten ein paar freie Tage liegen sollen, die sie sich mit zahlreichen Überstunden verdient hatte. Mit einem Gin Tonic hatte sie sich auf die perfekt durchgesessene Couch kuscheln und durchs Programm zappen wollen. Doch kaum hatte sie den Drink zur Hälfte genossen und spürte das angenehme Kribbeln des Alkohols in ihrem Blut, hatte ihr Handy geklingelt. Markus Kahler, ihr Chef in der Redaktion.

Widerstrebend hatte sie das Gespräch angenommen. Kahler rief nie an, um zu plauschen. Es war immer dienstlich. So auch jetzt.

»Die Becker hat sich die Haxe gebrochen.« Kein »Guten Abend«, kein »Hallo«.

»Aha«, hatte Kiki lang gezogen geantwortet und einen großen Schluck aus dem Longdrinkglas genommen, in dem die Eiswürfel klirrten.

»Ich finde keinen Ersatz.«

»Okay ...«

»Morgen beginnt der Mutterprozess.«

»Ich weiß.« Kiki verkrampfte innerlich. Sie hatte bei der Redaktionskonferenz darauf verzichtet, sich einzutragen, und lieber der Kollegin den Vortritt gelassen. Mütter, die ihre Kinder auf dem Gewissen hatten, lagen ihr gewöhnlich schwer im Magen. Außerdem spürte sie, dass der Stresspegel in den vergangenen Wochen deutlich zu hoch gewesen war und sie dringend ein paar Tage brauchte, um runterzukommen. Vom Zustand ihrer Wohnung mal ganz abgesehen. Der letzte Großputz lag lange zurück. Zu lange.

»Neun Uhr, am Landgericht.« Das war nicht nur eine Information gewesen, sondern auch ein Befehl.

»Ich werde da sein.« Kahler hatte die Leitung ohne ein weiteres Wort getrennt.

Kiki war lange genug im Geschäft, um zu wissen, dass ein weiteres Glas Gin Tonic und eine weitere Folge einer dumm-dusseligen Serie zwar gemütlich, aber wenig professionell gewesen wären. Und so hatte sie den Laptop, der zum Laden auf dem Sideboard aus Eiche stand, das dereinst das Wohnzimmer ihrer Großeltern dominiert hatte, aufgeklappt und sich in den Redaktionsrechner eingeloggt. Die dort hinterlegten Recherchen waren für alle Kollegen und Kolleginnen zugänglich – für genau solche Fälle wie diesen, wenn eine Reporterin ausfiel und eine andere übernehmen musste. Die Kollegin Nina Becker hatte sauber recherchiert, das hatte Kiki auf den ersten Blick gesehen. Sauber – und viel. Es würde Stunden dauern, sämtliche Links zu den Zeitungsberichten und die Notizen der Kollegin durchzugehen.

Die reißerischen Artikel der Boulevardkollegen hatte sie sofort weggeklickt. *Die Monstermutter aus der Villa* oder *Warum musste der süße Linus sterben?* waren Titelzeilen, die nicht gerade seriös klangen. Das von der Kollegin angefertigte *Psychogramm der Sylvia B.* hatte Kiki ignoriert. Sie

wollte sich ihr eigenes Bild von der Angeklagten machen – wie immer. Diese Arbeitsweise hatte ihr in der Branche den Ruf einer Gerichtsreporterin mit seziermesserscharfem Blick eingebracht, die obendrein eine exzellente Schreiberin hatte. Die allermeisten großen Tageszeitungen druckten Kikis Artikel ohne nur die kleinste Kürzung.

Es hatte bis weit nach Mitternacht gedauert, bis sie sich einigermaßen gerüstet gefühlt hatte für den kommenden Morgen. An dem dann so ziemlich alles schiefgegangen war, was schiefgehen konnte. Sie hatte einmal zu oft auf die Schlummertaste gedrückt. Es hatte nur noch für eine kurze Dusche gereicht. Die Haare, denen sie an ihrem freien Tag eigentlich eine Kurpackung hatte gönnen wollen, steckte sie mit einer Klammer am Hinterkopf zusammen. Da sie geplant hatte, den Tag mit einem Milchkaffee in ihrer Lieblingskonditorei zu beginnen, hatte sie kein Espressopulver besorgt. Der kümmerliche Rest hatte gerade noch für eine schwache Tasse gereicht, die sie hastig heruntergestürzt hatte.

Immerhin sprang Enzo, ihr gelegentlich zickender knallroter Fiat 500, beim ersten Drehen des Zündschlüssels an und knatterte sie, unter Umgehung sämtlicher Verkehrsregeln, in die Innenstadt. Dort allerdings gab es, wie üblich, keine freien Parkplätze. Und so musste Kiki Holland ihren italienischen Miniwagen einen knappen Kilometer vom ehrwürdigen Justizgebäude entfernt in einer Seitenstraße neben überfüllten Papiercontainern parken und zu Fuß in den halbhohen Pumps zum Gericht hetzen, die Akten und die Tasche mit dem Laptop unter den Arm gekrallt.

Ihr Schädel pochte, als sie sich neben dem Boulevardjournalisten in die Bank quetschte und einen ersten Blick auf die Angeklagte wagte, die sich während des erlaubten dreißigsekündigen Blitzlichtgewitters der Fotografen und Fotografinnen einen grauen Ordner vor das Gesicht gehalten hatte.

Sylvia Bentz hielt den Blick gesenkt. Die blonden Haare fielen ihr in leichten Wellen ins blasse Gesicht.

»Es reicht.« In der Stimme des Richters lag die Autorität eines Mannes, der sich sowohl seines Amtes als auch seiner Erscheinung bewusst war. Die Fotografierenden senkten die Kameras. Die meisten von ihnen verließen sofort den Saal, um ihren Redaktionen sekundenschnell die ersten Bilder der »Mördermutter« zu liefern.

Der Anwalt der Angeklagten flüsterte ihr etwas zu. Sie zögerte einen Moment nach den Worten des blonden, milchgesichtigen Advokaten. Obwohl Heiko Walter seit über zwanzig Jahren im Geschäft war, hatte er sich sein spitzbübisches, studentisches Aussehen bewahrt. Kiki kannte ihn aus zahlreichen Prozessen, in denen er als Strafverteidiger aufgetreten war. Mal hatte er gewonnen, mal verloren. Seinem betrübnen Blick nach zu urteilen, rechnete er im Fall der Sylvia Bentz nicht unbedingt mit einem Freispruch.

Die Angeklagte offenbar genauso wenig. Als sie den Ordner senkte, blickte Kiki in ein fahlgraues Gesicht, in dem nichts mehr an die strahlende Millionärsgattin erinnerte, die noch vor nicht allzu langer Zeit bei einem Wohltätigkeitsball an der Seite ihres Mannes in die Kamera gelacht hatte. Aus dem etwas pausbackigen Gesicht mit den vollen Lippen und den tiefen braunen Augen war das verhärmte Antlitz einer Frau geworden, die um Jahre gealtert schien. Tiefe Falten hatten sich zwischen Nase und Mund eingegraben. Die Augen, obwohl mit Mascara betont, wirkten stumpf und lagen tief in grauen Höhlen. Die Angeklagte hatte abgeknabberte Fingernägel, bei einigen so weit, dass es blutete. Kurzum: Sylvia Bentz war mit den herausgewachsenen Strähnen und dem viel zu großen Blazer nur noch ein Schatten ihrer selbst.

Kiki machte sich Notizen und linste auf den Block des Boulevardkollegen neben sich. Mussacks Blatt war leer. Sie

grinste in sich hinein: Das war einer der Gründe, weshalb sie sich längst nicht mehr im hiesigen Boulevardressort verdingen musste. Ihre Storys wurden gern mal bundesweit aufgegriffen.

Kikis Gedanken wurden unterbrochen vom Rascheln eines Talars, als sich der Staatsanwalt erhob. Sebastian Karlsen reckte wichtiguerisch das Kinn, und Kiki erneuerte ihren Eindruck des Vertreters des Volkes: Karlsen war ein affektierter, auf Schau spielender Kerl, den die Fälle komplett kaltließen. So kalt wie sie selbst die Verlesung der Anklageschrift, gespickt mit allerlei Paragrafen. Sie hörte nur mit halbem Ohr zu und notierte sich die Grundpfeiler.

Demnach hatte Sylvia gut acht Monate zuvor ihre beiden Kinder, die fünfjährige Larissa und den dreijährigen Linus, ins Audi-Cabriolet auf die Rückbank gesetzt, ordnungsgemäß gesichert und war mit den beiden mit offenem Verdeck und zur Musik von Max Giesinger aus der Stadt hinausgefahren. Unterwegs, das hatten die Ermittler von Larissa erfahren, habe ihre Mutter die CD ausgeschaltet und angefangen, selbst zu singen. Das Lied vom schnappenden Krokodil. Linus' Lieblingssong, bei dem ihr Bruder leidenschaftlich mitgegrölt habe. Bei der Erwähnung des Kinderliedes senkte die Angeklagte die Augen. Der als Nebenkläger auftretende Vater von Larissa und Linus barg das Gesicht in den Händen. Seine Schultern zuckten. All das hielt Kiki in der über die Jahre antrainierten, nur für sie selbst lesbaren Schnellschrift fest.

Die lapidaren Schilderungen und Aufzählungen des Staatsanwaltes hielten sie aber nicht davon ab, die Geschehnisse des verhängnisvollen Tages in Polaroid vor ihrem inneren Auge zu erleben. Ihr wurde übel.

»Mama, warum halten wir? Hier ist doch gar keine Pommeshütte.« Linus' Gesang verstummte. Seine Schwester schwieg und betrachtete die zusammengekniffenen Augen ihrer Mutter im Rückspiegel. Larissa wusste, dass es einer jener Momente war, in denen man besser keine Fragen stellte. Weil man keine Antworten bekam.

»Weil es hier genau richtig ist«, sagte Sylvia Bentz, zog den Schlüssel aus dem Zündschloss und schnallte sich ab. »Aussteigen, Kinder!«

Larissa zögerte. Sie hatte keine Lust auf einen Waldspaziergang. Sie trug Sandalen ohne Socken, und die Brenneseln würden ihre nackten Beine in den Shorts quälen. Anders Linus. Larissas kleiner Bruder ließ mit flinken Fingern das Schloss des Kindersitzes aufspringen, kletterte herunter und war mit einem Satz aus dem Cabrio ausgestiegen.

»Mach schon, du lahme Schnecke!«, rief er in Richtung seiner Schwester, ehe er zu seiner Mutter hüpfte und seine kleine Hand in ihre legte.

»Menno.« Larissa murrte, stieg dann aber aus und folgte den beiden, die Hand in Hand und hüpfend den schmalen Feldweg entlanggingen, der zum Wald führte. Sie sah pudrigweißen Löwenzahn. Hörte das Krächzen schwarzer Krähen in den Wipfeln und roch die moosige Kühle des Forstes.

»Ich zeige euch einen besonderen Platz. Einen ganz besonderen Platz.« Larissas Mutter lachte, wie sie seit langer, langer Zeit nicht mehr gelacht hatte. Linus sah zu seiner Mama auf. Seine Augen blitzten. Larissa rannte zu den beiden und griff nach der freien Hand ihrer Mama. Die Hand war eiskalt.

Das Mädchen erschauerte, wagte aber nicht, die verflochtenen Finger wieder zu lösen.

Weiter und weiter und weiter ging es hinein in den Wald. Bald war der Weg nur noch eine kleine Spur, die über Moos und Wurzeln führte. Steine lagen den dreien im Weg. Ein umgestürzter Baum. Sie kletterten und wichen aus und waren außer Atem, als sie nach gefühlt endloser Zeit eine Lichtung erreichten.

Sylvia Bentz blieb abrupt stehen.

»Ist das schön, oder ist das schön?«, fragte sie mit sich beinahe überschlagender Stimme. Larissa sah sich um. Hinter ihnen lag ein dichter Mischwald. Vor ihnen erstreckte sich hohes Gras, das um einen so glasklaren See herum wucherte, dass es dem Mädchen vorkam wie die Zeichnung aus einem Märchenbuch.

Und dann war da die Stille. Diese absolute, unendliche Stille.

Kein Vogel zwitscherte. Kein Frosch quakte. Kein Ast knackte. Larissa schauerte erneut. Linus machte große Augen.

»Ist da ein Schatz im See versteckt?«, fragte der kleine Junge.

»Vielleicht«, antwortete seine Mutter. Ihre Mundwinkel zuckten.

Die Fünfjährige wich einen kleinen Schritt zurück. Sylvia Bentz zog sie mit einer harten Bewegung nahe an sich.

»Mama. Ich habe Angst«, flüsterte das Mädchen.

»Wovor denn, meine Süße? Hier sind keine Wölfe, hier gibt es keine Geister. Alles ist gut und schön und so, wie es sein soll und sein wird.«

Larissa schwieg und betrachtete ihren kleinen Bruder, der mit kugelrunden Augen einen Sonnenstrahl betrachtete, der sich auf dem See brach. Linus' blondes Haar stand ihm am Hinterkopf ab. Die blassen Sommersprossen auf seiner

stupsigen Nase schienen vor den Augen der Schwester zu tanzen. Dann blähte der Junge die Wangen auf und rief: »Schni-Schna-Schnappi!«

»Pssst, Linus. Niemand soll wissen, dass hier ein Krokodil wohnt. Und niemand darf wissen, dass wir hier sind«, sagte die Mutter in scharfem Ton. Der Dreijährige verstummte.

»Seht ihr den Baumstamm da drüben?« Sylvia Bentz zeigte auf einen morschen Baum, der umgeknickt am Boden lag. Beide Kinder nickten stumm.

»Und genau da gehen wir jetzt hin.« Dann zerrte die Mutter die beiden Kinder mit sich.

Kiki Holland blätterte Seite um Seite ihres Notizblocks um. Der rundliche Mussack neben ihr schrieb nun auch, ohne aufzublicken. Im Zuschauerraum war es mucksmäuschenstill. So still, dass man das angestrengte Atmen von Stefan Bentz hören konnte. Der Verteidiger seiner Frau blätterte in einer Akte. Neben ihm stapelten sich Ordner und Laufmappen.

Die Angeklagte selbst starrte auf einen Punkt an der gegenüberliegenden Wand. Ihr Blick war leer. Aber das gelegentliche Zucken des rechten Augenlids verriet Kiki, dass Sylvia Bentz nervös war. Sie kannte dieses Zucken nur zu gut. Immer dann, wenn der Stresspegel zu hoch war, spielten ihre Lidmuskeln verrückt. Meistens halfen ihr dann ein paar tiefe Atemzüge. Die Gedanken an einen der schönen Ausflüge mit Enzo, dem kleinen Fiat, am besten noch Torsten Lewandowski auf dem Beifahrersitz. Kiki nahm sich vor, ihn am Abend spontan auf ein Glas Barolo zu sich einzuladen. Torte, wie sie ihn liebevoll nannte, war der beste Zuhörer, den sie kannte. Sie hatte schon so manchen Fall mit ihm durchgesprochen, ehe sie mit der Reportage begonnen hatte.

Der Staatsanwalt nahm einen großen Schluck aus dem Glas mit stillem Wasser. Selbst das zelebrierte er in einer theatralischen Geste. Anschließend fuhr er mit seiner Verlesung fort.

»Setzt euch hin.« Sylvia Bentz bat Linus und Larissa, sich auf den Baumstamm zu setzen. »Ich erzähle euch jetzt eine Geschichte.«

»Au ja!« Linus war begeistert. Larissa aber musterte ihre Mutter misstrauisch. So etwas hatte diese noch nie getan. Sylvia Bentz war keine Geschichtenerzählerin, wenn überhaupt, dann las sie ihnen lustlos aus einem Buch vor. An den allermeisten Abenden aber legte sie ein Hörspiel ein und überließ die Kinder beim Einschlafen sich selbst.

Sylvia Bentz setzte sich vor ihre Kinder im Schneidersitz auf den Boden und streifte den Rucksack ab. Mit zitternden Händen nestelte sie den Verschluss auf.

»Mama, geht es dir gut?«, wollte Larissa wissen.

»Bestens. Es geht mir bestens, mein Schatz.« Sie holte eine Thermoskanne aus dem Rucksack, schraubte den silbernen Deckel ab und goss dampfenden Tee hinein.

»Es ist eine geheime Geheimgeschichte, und ihr müsst erst diesen Zaubertrank trinken«, sagte Sylvia Bentz und reichte Larissa den Tee. »Jeder einen ganzen Becher.«

Das Mädchen zögerte.

»Mach schon!«, forderte die Mutter sie auf. Das Kind gehorchte, obwohl der Tee nicht so süß war wie sonst, sondern einen bitteren Geschmack hatte.

»Braves Mädchen. Und jetzt du, Linus!«

Der Junge nahm den ersten Schluck und verzog das Gesicht.

»Bäh! Das schmeckt nicht.«

»Das tut ein Zaubertrank nie. Trink ihn aus.« Sylvia Bentz

sah den Kleinen streng an. Der Junge wollte offenbar seiner Mama gefallen und kippte das Gebräu hinunter.

»Das hast du fein gemacht!« Sylvia Bentz nahm Linus den Becher ab. Der Dreijährige schüttelte sich vor Ekel.

»Und jetzt habe ich noch eine Überraschung für euch!« Die Mutter wühlte erneut im Rucksack herum. Dann holte sie zwei schwarze Schlafmasken und zwei Paar geräuschhemmende Kopfhörer hervor. Larissa kannte sie, sie setzte diese manchmal auf, wenn sie Hausaufgaben machte und der kleine Bruder mal wieder herumlärmte. Die Lärmschützer des Mädchens waren knallrot, und es hatte sie mit Stickern von Disneys Eiskönigin verziert. Die blauen Kopfhörer seines Bruders waren schmucklos.

»Mama?« Larissa wurde unwohl.

»Pscht.« Sylvia Bentz legte den Zeigefinger vor den Mund.
»Nicht sprechen.«

Sie gab jedem Kind eine Maske und dessen Kopfhörer. Linus gähnte. Und einen Moment später auch seine Schwester. Obwohl es mitten am Tag war, wurde das Mädchen plötzlich so müde, als ob es mit den Eltern eine Samstagabendshow im Fernsehen angeschaut hätte.

Irritiert blickte sie zu ihrer Mutter. Sie suchte in ihrem Blick nach einer Antwort auf die Frage, was los war. Doch Sylvia Bentz wirkte seltsam unbeteiligt und gleichgültig. So gefühllos, als würde sie das alles nichts angehen. Am merkwürdigsten waren ihre Augen: zwei dunkelbraune Marmeln, aus denen jegliches Leben gewichen zu sein schien.

Einen Moment später wurden Larissas Lider so schwer, dass sie sie nicht länger aufhalten konnte. Ohne etwas dagegen tun zu können, sank sie in einen tiefen, traumlosen Schlaf, der alles für immer verändern würde.

Kiki Holland kramte in ihrer Umhängetasche. Sie war sich sicher, noch eine Packung Pfefferminzkaugummis eingesteckt zu haben. Nach einigen Sekunden gab sie jedoch die Suche auf, weil das Rascheln zu viel Aufmerksamkeit auf sich zog. Vor allem Boulevard-Mussack lugte immer wieder teils irritiert, teils genervt zu ihr herüber.

Inzwischen hatte der Staatsanwalt die Verlesung der Anklageschrift beendet. Nach einem weiteren theatralischen Schluck aus seinem Wasserglas beschäftigte er sich mit der Frage, ob es beim aktuellen Fall Gespräche über eine Verfahrensabsprache gegeben habe. Hatte es nicht, sodass er zum nächsten Punkt auf der Tagesordnung übergehen konnte: der vorschriftsmäßigen Belehrung der Angeklagten, inklusive des Hinweises, dass es ihr freistünde, sich zu der Anklage zu äußern oder zu schweigen.

Kiki wusste nicht mehr genau, wie viele Gerichtsprozesse sie seit Beginn ihrer Laufbahn als Journalistin schon verfolgt hatte. Bestimmt waren es an die hundert gewesen. Darum wusste sie: Nur die allerwenigsten Angeklagten nutzten die Gelegenheit, sich umfassend zur Sache zu äußern. Und wer es tat, tat es meist entgegen dem Rat seines Anwalts. Im Grunde genommen galt für Aussagen vor Gericht dieselbe Rechtsbelehrung, die jeder Krimi-Fan aus dem Effeff kannte: *Alles, was Sie sagen, kann gegen Sie verwendet werden.* Vor Gericht kam erschwerend hinzu, dass jeder einzelne Satz später Wort für Wort in den Gerichtsakten auftauchen würde. Zu gewinnen gab es für die Angeklagten hier in der Regel nichts, bloß zu verlieren.

Deshalb wunderte es Kiki kein bisschen, dass Sylvia Bentz die Aussage verweigerte, um sich selbst nicht zusätzlich zu belasten. Sofern das überhaupt noch möglich war. Soweit Kiki bisher recherchiert hatte, stand die Anklage auf ziemlich sicheren Füßen.

Als Nächstes folgte die Beweisaufnahme. Der Staatsanwalt begann, von den Paragrafen 244 bis 257 der Strafprozessordnung zu erzählen, und Kiki unterdrückte ein Gähnen. Der Anfang war stets der langweiligste Teil einer Gerichtsverhandlung. Jede Menge Zeit verstrich, bevor der Stein tatsächlich ins Rollen kam und wirklich verhandelt wurde.

In diesem Moment schrie jemand gellend auf, und Kiki zuckte zusammen.

Sylvia Bentz starrte zu dem Baumstamm, neben dem die zwei Kinder lagen. Beide trugen nach wie vor die Kopfhörer. Ihre Augen waren geschlossen. Das Schlafmittel im Tee hatte schnell gewirkt und ihnen das Bewusstsein geraubt. Genau so, wie Sylvia Bentz es recherchiert und geplant hatte. Jetzt sahen das Mädchen und der Junge aus wie reglose Puppen. Vielleicht waren sie das auch: nur Puppen.

Wenn man nicht genau hinschaute, fiel einem das leichte Heben und Senken ihrer Brust nicht einmal auf. Die Erinnerung daran, sich noch vor wenigen Minuten mit ihnen unterhalten zu haben, ließ sich schnell aus dem Gedächtnis streichen. Es war nicht mehr wichtig. Ebenso wenig wie vieles andere. Für sie zählte nur noch das Ziel. Die Tat, die begangen werden musste.

Es musste so enden. Es gab keine andere Möglichkeit.

Der frische Duft der Bäume ließ sie sich ganz leicht und klar fühlen. Sie freute sich über diesen Ort, der so anders war als ihr steriles Zuhause. Überdies war er eine klare Abgrenzung zu allem Vertrauten und Bekannten. Das war ihr wichtig.

Sie zögerte nicht für den Bruchteil einer Sekunde. Weder Angst noch Gewissensbisse hielten sie zurück. Sylvia Bentz fühlte nichts, außer grenzenlose Entschlossenheit, als sie die Hände um den Hals ihrer Tochter legte und fest zudrückte. Den Widerstand, auf den ihre Daumen trafen, blendete sie aus. Die Welt schrumpfte auf einen winzigen Raum zusammen. Alles um sie herum verschwand in einem weißen bedeutungslosen Nichts. Sie hörte nichts anderes und sah nichts anderes. Emotionen gab es keine mehr. Alles, was zählte, war die Tat. Es musste so enden. Es musste ...

Zuerst wusste Kiki nicht einmal, woher der Schrei gekommen war. Noch während sie sich nach dem Urheber umschaute, begriff sie, dass es kein Aufschrei des Schmerzes oder der Angst gewesen war. Nein, der Laut hatte nach überschäumender Wut geklungen. Eine Sekunde später sah sie, wer geschrien hatte – eine hagere Frau in den Fünfzigern in dunkler Stoffjacke, mit roten Wangen und spitzem Kinn. Als sie sich nun schräg hinter Kiki auf der Besucherbank erhob, war Kiki einen Herzschlag lang davon überzeugt, die Frau würde eine Pistole oder dergleichen ziehen und damit wild um sich schießen. Aus den Actionfilmen in Fernsehen und Kino kannte sie solche Szenen zur Genüge. Der hasserfüllte Gesichtsausdruck der Frau schien die Vermutung zu bestätigen. Die Leute, die links und rechts von ihr saßen, wichen erschrocken zurück.

Doch die Frau hatte offenbar nicht vor, eine Schusswaffe zu ziehen. Stattdessen zeigte sie jetzt mit ausgestrecktem Zeigefinger auf die Angeklagte und erhob die Stimme abermals zu einem Schreien. Diesmal war es aber nicht nur Lärm, sondern sie formte Worte: »Du sollst in der Hölle schmoren für deine Taten!«

Kiki hatte keine Ahnung, wer die Ruferin war und in welchem Verhältnis sie zu Sylvia Bentz stand. Sofern überhaupt. Doch dies war nicht der Zeitpunkt, um sich darüber den Kopf zu zerbrechen. Mehrere Zuschauende im Saal brüllten Zustimmung, zwei von ihnen klatschten sogar. Unterbrochen wurde das Ganze durch einen jähen Ruf von der Richterbank her: »Ruhe dahinten, oder ich lasse den Saal räumen!«,

ermahnte Barchmann die Störenfriede. Er funkelte die Zuschauer aufgebracht an.

Abrupt kehrte wieder Stille ein. Es passierte so schnell, dass es offenbar auch den Richter beeindruckte: »Ich weiß, dass dies ein sehr aufwühlendes Thema ist und viele Gemüter erhitzt«, fuhr er in deutlich gemäßigterem Tonfall fort. »Dennoch weise ich hiermit noch einmal ausdrücklich darauf hin, dass dies ein Gerichtssaal und kein Jahrmarkt ist. Niemand wird diesen Ort mit Zwischenrufen stören. Vor allem nicht von den Zuschauerbänken aus. Sollte das noch einmal passieren, wird der Rest der Verhandlung unter Ausschluss der Öffentlichkeit geführt. Habe ich mich klar ausgedrückt?«

Seine Worte klangen bestimmt und verfehlten ihre Wirkung nicht. Danach herrschte Ruhe im Gerichtssaal.

Nach der Tat ließ sie den Körper des Mädchens achtlos zu Boden sinken. Schritt eins von zwei war damit erledigt. Sie streckte den Rücken durch und hörte, wie ihre Gelenke knackten. Die Tat war sehr anstrengend gewesen. Ihre Muskeln schmerzten. Irgendwo tief in ihrem Inneren weinte und schrie etwas vor Verzweiflung, doch es war nichts als ein weit entferntes Echo ohne Bedeutung.

Weiterhin war ausschließlich das Ziel wichtig. Deshalb gönnte sie sich auch nur einen Moment zum Durchatmen, bevor sie sich dem Jungen zuwandte. Mit der gleichen emotionslosen Entschlossenheit wie zuvor kniete sie neben ihm nieder und legte die Hände um seinen schmalen Hals. Er war dünn wie der Ast eines noch nicht ausgewachsenen Baumes. Die Haut fühlte sich warm und weich an, doch auch das war ohne Relevanz. Ihre Finger drückten kraftvoll zu. Vor Anstrengung hielt sie die Luft an. Dann konzentrierte sie sich voll und ganz auf die Tat. Sie hoffte, dass es nicht lange dauern würde.

Nachdem der Staatsanwalt seine Paragrafenpredigt beendet hatte, schlug Richter Barchmann eine halbstündige Unterbrechung der Verhandlung vor. Kiki hielt das für eine sehr gute Idee. Sie sehnte sich nach frischer Luft und einem Kaffee. Der aus dem Automaten auf dem Flur schmeckte grauenhaft, aber nicht weit entfernt befand sich ein lauschiges Eckcafé, das auch Getränke zum Mitnehmen anbot. Sie wäre mühelos wieder zurück, bevor die Verhandlung weiterging.

Leider war sie nicht die Einzige, die diese grandiose Idee hatte. Etliche Zuschauende strömten vom Sitzungssaal auf die Straße und von dort aus weiter in Richtung des Cafés. Unter ihnen befand sich Roland Mussack. Er grinste, als ihm auffiel, dass sie hinter ihm lief. »Na, auch unterwegs, um Treibstoff zu tanken?«

»Ohne Kaffee sterbe ich da drinnen«, stimmte Kiki zu. Mussack grinste und entblößte dabei schiefe nikotingelbe Zähne. Im Gehen zündete sich der Redakteur eine selbst gedrehte Kippe an und sog genüsslich den Rauch ein. Kaffee und Kippen – die Grundnahrungsmittel von Journalisten, das hatte Kiki in ihren ersten Tagen als Volontärin bei einer Kreiszeitung gelernt. Damals hatte sie, Berufsehre, literweise Filterkaffee in sich hineingeschüttet und sich mit den Kollegen ins *Raucherzimmer* verzogen, das eigentlich ein fensterloser Abstellraum war, in dem ein altersschwacher Kühlschrank stand. Kiki grinste in sich hinein, als sie an den *Redaktionsjoghurt* dachte, den sie an ihrem ersten Arbeitstag im Kühlschrank entdeckt hatte und der da bereits seit anderthalb Jahren abgelaufen war. Zwei Jahre später hatte

der Becher den Wetten standgehalten und war entgegen allen Prognosen nicht explodiert. Wenn es den Kühlschrank noch gab, darauf würde sie noch einmal wetten, stand der Erdbeerjoghurt noch immer am selben Platz.

Beim Café angekommen, hatte Mussack seine Zigarette noch nicht mal zur Hälfte aufgeraucht. Durch die Scheibe sah Kiki, dass noch ein gutes Dutzend Kunden und Kundinnen, allesamt Prozessbeobachter, auf einen Kaffee warteten. Das Mädchen hinter dem Tresen war sichtlich überfordert. Sie schielte auf die Uhr.

»Soll ich dir einen Kaffee mitbringen?«, fragte sie ihren Kollegen. Sie benutzte ganz automatisch das Du. Journalisten waren nun mal eine große Familie.

»Wäre super.« Mussack blies Rauch aus seinen Lungen.

»Schwarz wie die Nacht und mit drei Stück Zucker, richtig?«

»Klar! Schreibhuren-Ehre!«

Sie überlegte, etwas darauf zu erwidern, und entschied dann, dass sie sich viel zu schade war, jetzt mit einem wie ihm über diese Wortwahl zu streiten. Mussack war ein Idiot und würde es immer bleiben.

Als sie nach einer gefühlten Ewigkeit endlich zwei heiße Pappbecher aus dem Laden trug, war Mussack verschwunden. So schnell es mit der heißen Fracht ging, hetzte sie zurück zum Gerichtsgebäude, sprintete die gewundene Stein-
treppe in den ersten Stock hinauf, öffnete mit dem rechten Ellbogen die Tür und huschte just in jenem Moment in den Saal, als Sylvia Bentz sich von ihrem Platz erhob. Kiki blieb stehen, wo sie war.

Die Angeklagte war leichenblass, Schweißperlen standen auf ihrer Stirn. Die mutmaßliche Kindsmörderin hielt sich am Tisch fest und schwankte. Sylvia Bentz atmete hektisch. Dann verdrehte sie die Augen. Die Knie sackten ihr weg, und einen Moment später lag sie ausgestreckt auf dem Boden.

Ein Raunen ging durch den vollbesetzten Saal. Ein Fotograf wollte seine Kamera zücken, wurde jedoch von einem Ordner daran gehindert. Blitzschnell hoben zwei Polizeibeamte die Ohnmächtige auf und trugen sie aus dem Saal. Richter Barchmann seufzte. »Meine Damen und Herren, die Verhandlung ist bis auf Weiteres unterbrochen.«

Der Staatsanwalt klappte genervt seine Akten zu. Sylvia Bentz' Verteidiger eilte seiner Mandantin hinterher. Stefan Bentz verbarg das Gesicht in den Händen.

»Tja, dann Feierabend.« Mussack klappte seinen Block zu und kam zu Kiki. Wie ferngesteuert reichte sie ihm seinen Becher.

»Danke schön, Kollegin. Hast was gut bei mir«, sagte er, bevor er verschwand.

»Schon okay«, antwortete Kiki niemandem, nahm einen großen Schluck und ging zu ihrem Platz in der Beobachterbank. Während sich der Saal leerte, tippte sie, eingeloggt ins WLAN des Gerichts, auf dem Laptop einen kurzen Bericht und lud ihn auf die Redaktionsseite hoch. *Villenmörderin umgekippt – Prozess unterbrochen. Wir werden weiter berichten.* Sie drückte auf *Senden*, holte das Handy aus der Tasche und schrieb eine Nachricht an Torte.

»Brauche Stoff, viel davon. Um acht?«

Keine zehn Sekunden später bekam sie die Antwort. »Klar. Barolo ist temperiert!«

Zu Kikis Erstaunen hatte Enzo kein Knöllchen kassiert. Sie wertete das als gutes Zeichen. Auf dem Weg zu Tortes Wohnung, die er über seinem Tattooladen bewohnte, bremste sie noch bei einem kleinen türkischen Supermarkt. Erfahrungsgemäß blieb es nie bei nur einer Flasche Wein, wenn die beiden am Klönen waren. Sie besorgte zwei Dosen gefüllte Weinblätter, Schafskäse, Oliven und Baklava. Außerdem brauchte sie unbedingt Nachschub für ihre Kaffeemaschine, damit sie morgen früh nicht komplett auf dem Trockenen sitzen würde.

Wenige Minuten später quetschte sie den italienischen Kleinwagen in eine Parklücke. Und war wieder einmal froh, dass sie nicht auf ihren Vater gehört hatte. Der Mercedes-Fan hatte ihr zu einem Kombi aus Stuttgart geraten. Aber erstens fand Kiki ihren Enzo ganz einfach nur knuffig, und zweitens lag ein Benz weit außerhalb ihres Budgets. Einen Moment lang blieb sie vor dem Schaufenster des Studios stehen und bewunderte die dort ausgestellten Fotografien von Tortes neuesten Tattoos. Lange Minuten betrachtete sie einen Wolf, der auf einer Schulter prangte. Das Tier war nur mit schwarzer Tinte in die Haut seines Trägers gestochen worden. Einzig bei den Augen hatte Torte etwas Weiß verwendet. Kiki schauderte. Das Raubtier schien sie direkt anzustarren.

Bereits als sie auf die Klingel neben dem Namen *Lewandowski* drückte, schien ein großer Teil der Anspannung von ihr abzufallen. Als sie dann im ersten Stock angekommen war und Torte im Türrahmen stehen sah, konnte sie die Ereignisse des Tages noch ein Stück weiter von sich schieben.

»Süße!« Ihr Freund sah wie immer entspannt aus und begrüßte sie mit einem breiten Lächeln. Seine blonden Locken standen ihm heute nicht vom Kopf ab, er hatte sie mit Gel gebändigt. Kiki schmiegte sich für einen Moment an seine muskulöse Brust. Torte nahm sie in die über und über bunt tätowierten Arme.

»Job oder Mann?«, fragte er, als sie kurz darauf im Wohnzimmer saßen, wo die schönsten Skizzen des Nadelkünstlers die Wände schmückten.

»Beides. Und bei dir?«

»Irgendwie auch.« Torte entkorkte die erste Flasche. Sie stießen an.

»Auf das Leben!«, sagte Kiki.

»Und auf die Kerle«, lachte Torte.

»Wenn's sein muss.« Kiki ließ den dunkelroten Wein in ihrem Glas kreisen und betrachtete die Schlieren, ehe sie einen großen Schluck nahm. Eine Melange aus Brombeeren und Rosenblättern explodierte in ihrem Mund.

»Da hast du ja ein feines Tröpfchen ausgesucht.«

»Für meine Süße nur das Beste.« Torte machte sich daran, die von Kiki mitgebrachten Sachen in kleine Schüsseln zu verteilen.

»Wie war dein Tag?« Kiki biss genüsslich in ein vor Öl triefendes Weinblatt.

»Zweimal die Namen der Kinder, ein Cover-up und eine wutschnaubende Mutter, deren Tochter sich mit dreizehn einen Seestern auf die Schulter hat stechen lassen. Die gute Frau hat wohl sämtliche Studios abgeklappert, weil das Kind nicht verraten wollte, wer das verbrochen hat.«

»Mit dreizehn. Herrje.« Kiki wusste, dass Torte meist nur Kunden und Kundinnen annahm, die deutlich älter als zwanzig waren. Und auch dann lehnte er so manchen Auftrag ab, wenn er spürte, dass die Leute mit dem Wunsch-Tattoo nicht

ein Leben lang glücklich sein würden. Zu viel Pfuscher von Kollegen hatte er schon überstehen müssen.

Dreizehn. So alt war Linus lange nicht geworden. Und wie würde es Larissa als Teenagerin gehen? Würde das Mädchen jemals mit dem Trauma fertigwerden? Wohl nicht. Kiki seufzte.

»Was ist los?« Sie setzten sich auf Torges breites Ledersofa. Er legte seinen Arm um Kikis Schultern. Sie legte ihren Kopf dagegen und schloss die Augen. Dann berichtete sie ihm in den knappen Worten, in denen sie wohl auch den redaktionellen Bericht verfassen würde, vom Prozessauftritt. Ihr Freund schwieg, bis sie geendet hatte.

»So, und nun erzähl das noch mal dem Kerl, mit dem du dereinst als Greisin auf einer Parkbank sitzen würdest, wenn wir nicht beide auf Jungs stehen würden.«

»Ach du!« Kiki knuffte ihn freundschaftlich. »Weißt du, ich habe schon viele Prozesse erlebt. Banküberfall, weil die Rechnung für den Tierarzt nicht bezahlt werden konnte. Die Achtzigjährige, die ihren dementen neunzigjährigen Mann umbringt, weil sie sich das fünfzig Jahre zuvor einmal versprochen hatten. Und nun ... also ... eine Mutter, die einfach so, aus dem Nichts heraus, ihre beiden Kinder töten will? Ich meine, ganz ehrlich, die Frau hatte doch alles. Einen stinkreichen Mann, eine schicke Villa. Ein Cabrio.«

»Kiki, es geht nicht um Äußerlichkeiten.«

»Ich weiß. Aber worum dann? Ich glaube ganz einfach nicht, dass Sylvia Bentz die eiskalte Kindsmörderin ist, für die alle sie halten. Weißt du, was die Blöd-Zeitung getitelt hat?«

»Nö.«

»Willst du auch gar nicht wissen. Jedenfalls ist die Frau von vornherein gebrandmarkt worden. Ja, Linus ist tot. Und es ist auch sehr wahrscheinlich, dass sie schuld daran ist. Aber doch nicht einfach so!«

»Vielleicht ist sie depressiv? Schizophren?«

»Vielleicht. Vielleicht nicht.« Kiki schenkte die beiden Gläser erneut voll. »Auf mich, auf mein Bauchgefühl, das mir sagt, dass mehr dahintersteckt.«

»Dann hör auf deinen Bauch. Kikis Bauch ist das universelle Orakel!« Torte zwinkerte ihr zu.

»Du meinst, wegen Markus?«

Jetzt rollte ihr Freund mit den Augen. »Könntest du bitte den Namen dieses Subjekts nie, nie wieder erwähnen?«

»Ich schwöre.«

»Und, Kiki?«

»Ja?«

»Wir schaffen das. Wie wir schon alles gemeinsam geschafft haben.«

Dankbar schmiegte sie sich an ihn. Wenige Minuten später fielen ihr die Augen zu. Durch den Schleier des Schlafes spürte sie, wie Torsten sie zudeckte und ihr einen Kuss auf die Stirn hauchte. Dann umfing sie die gnädige Schwärze des Traumes.

In ihrem Traum sah sie Sylvia Bentz und ihre Kinder im Wald. Alles leuchtete vor satten Farben, mit einer strahlenden Sonne am wolkenlosen Himmel. Sie saßen gemeinsam auf einem Baumstamm unweit des glasklaren Sees und unterhielten sich. Es mutete fast wie ein Märchen an, doch Kiki wusste nur zu gut, dass es keines war. Als die Mutter ihren Kindern Tee einschenkte, wollte sie protestieren, wollte dazwischengehen und der Frau notfalls das vergiftete Getränk aus der Hand schlagen. Doch sie besaß weder Arme noch eine Stimme. Von ihrer Position auf der Wiese aus war sie zum tatenlosen Zusehen verdammt und konnte nichts gegen das drohende Unheil unternehmen. Kiki versuchte, zu schreien, doch kein einziger Laut verließ ihre Kehle. Nicht einmal, als die Kinder in einen tiefen Schlaf sanken und die Mutter sich mit grimmiger Entschlossenheit über sie beugte.

Kiki spürte, wie ihr Herz raste, wie sie schwitzte und wimmerte und alles probierte, um sich aus ihrem Beobachteringenfängnis zu befreien. Doch je mehr sie sich bemühte, desto auswegloser und schrecklicher schien alles zu werden. Sie schaffte es nicht einmal, sich den dreien zu nähern. Es gab absolut keine Möglichkeit, die Katastrophe zu verhindern.

Schließlich hatte Sylvia Bentz ihre schreckliche Tat vollendet. Beide Kinder waren anscheinend tot, aber die Mordlust von Sylvia Bentz war offenbar noch immer nicht gestillt. Die Mutter drehte sich jetzt zu der hartnäckigen Störenfriedin um, zu ihr, Kiki. Ihre Augen funkelten Kiki rachsüchtig an.

»Du bist die Nächste«, sagte sie mit einer Stimme so finster, als käme sie aus einem Grab. Es lag absolut keine Wärme

mehr in ihren Worten, keine Liebe oder Achtung vor dem Leben. Oder überhaupt irgendjemandem gegenüber. Sie war nur noch eine eiskalte Killermaschine. Und sie kam mit ausgestreckten Armen direkt auf sie zu.

Kiki schreckte aus dem Schlaf hoch und wusste im ersten Moment nicht einmal, wo sie sich befand. Sie hatte das Gefühl, als würden sich kalte Finger um ihren Hals legen. Zumindest eine Sekunde lang. Dann löste sich die Empfindung in Rauch auf, und sie konnte sich nur noch schemenhaft an den Albtraum erinnern. Dafür spürte sie Tortes breites Ledersofa unter sich, und ihr fiel wieder ein, dass sie bei ihrem Kumpel war. Auch wenn es eigentlich nicht geplant gewesen war – es war nicht die erste Nacht, die sie in Tortes Wohnung verbracht hatte.

Das Zimmer lag in düsterem Halbdunkel. Das spärliche Licht kam von der anderen Fensterseite her sowie vom schwachen Glimmen der Digitalanzeige von Tortes Telefon. Kiki tastete nach ihrem Smartphone und fand es auf dem Beistelltisch vor dem Sofa. Das Display verriet ihr die Zeit: 5.17 Uhr. Definitiv zu früh, um aufzustehen. Oder zum Checken ihrer E-Mails.

Kiki legte ihr Telefon auf den Tisch zurück und streckte sich wieder auf dem Sofa aus. Sie hoffte darauf, noch ein bisschen weiterschlafen zu können. Doch sie fühlte sich zu aufgekratzt durch den Albtraum und kam nicht über das Dösen hinaus. Zum Glück war heute Samstag, und es standen keine anstrengenden Termine an.

Knapp vier Stunden später saß sie erschöpft an Tortes Küchentisch. Noch war der frisch gebrühte Kaffee zu heiß zum Trinken, aber der aufsteigende Dampf duftete herrlich und machte sich emsig daran, ihre Müdigkeit zu vertreiben. Auf

der anderen Seite des Tisches saß ihr Freund und wirkte so entspannt, als hätte er mindestens zwölf Stunden durchgeschlafen und anschließend zusammen mit dem Dalai-Lama für innere Gelassenheit meditiert. Er war auch bereits frisch geduscht und hatte die blonden Haare in eine halb aufrecht stehende Frisur gegelt. So wirkte er frech und fast ein wenig lausbubenhaft. Links von ihm, neben Halbfettmargarine und Salami, lag die in der Mitte gefaltete Tageszeitung. Natürlich war der Mordprozess das Titelthema, und vermutlich war es kein Zufall, dass gerade dieser Teil der Zeitung obenauf lag: *Mörder-Mama bricht zusammen*, lautete die reißerische Schlagzeile. Mussack hatte mal wieder ganze Arbeit geleistet. In negativer Hinsicht.

»Du kennst doch die Fallakte, oder?«, fragte Torte, vermutlich als Reaktion auf Kikis bestimmt sehr abschätzigen Blick auf die Zeitung.

»So halbwegs. Das, was offiziell freigegeben wurde und was ins Internet durchgesickert ist. Warum fragst du?«

Er hielt einen Moment inne, so als müsste er sich die nächsten Worte genau überlegen. »Dann weißt du sicherlich, wo der Ort ist, an dem die Frau ihre Kinder umbringen wollte, oder?«

»Ja. Schon. Aber ...« Jetzt war es Kiki, die zögerte. Worauf wollte er hinaus? Wollte er blutrünstige Details über den Fall aus ihr herauskitzeln? Eine solche Gaffer-Mentalität sah ihm gar nicht ähnlich.

Torte strich sich über das glatt rasierte Kinn. »Vielleicht hilft es deinem Bauch, wenn wir mal beim Tatort vorbeischauen. Dort merkst du möglicherweise, ob du richtigliegst und mehr an der Sache dran ist. Oder ob du doch bloß zu viel schlechten Kaffee getrunken hast.«

Dieser Vorschlag überraschte Kiki und irritierte sie noch viel mehr. Was ihr wohl auch deutlich ins Gesicht geschrieben stand.

»Na ja, du hast doch gestern Abend gesagt, dass dir der Fall irgendwie spanisch vorkommt. Bauchgefühl und so. Wieso dann nicht schauen, was wirklich dahintersteckt? Oder hast du heute schon was anderes vor?«

»Nein ...«

»Na also. Dann trink brav deinen Muntermacher aus, iss ein Brötchen, und ab geht die Fahrt.«

Sie nickte. Für eine gesprochene Antwort war sie nach wie vor zu baff.

Eine halbe Stunde später saßen sie beide in Kikis Auto. Diesmal ganz ungewohnterweise mit Torte am Steuer, weil Kiki während der Fahrt auf ihrem Smartphone noch einmal Falldetails nachrecherchieren wollte. Vor allem suchte sie nach einer Adresse, um ihren Zielort eingrenzen zu können. Die Bezeichnung *das Waldstück im Süden der Stadt* allein war wenig hilfreich. Das betreffende Gebiet umfasste unzählige Hektar, die Kiki ungern Quadratmeter für Quadratmeter absuchen wollte. Vor allem, da sie nicht mal genau wusste, wie sie den Tatort als solchen erkennen sollte. Sicherlich gab es mehr als ein paar umgekippte Bäume.

Aus den Lautsprechern der Anlage dudelte leise *Explorers* von der britischen Rockband Muse. Deren Songs liefen häufig, wenn sie zusammen unterwegs waren. Erstens, weil Muse Kikis absolute Lieblingsband war, und zweitens, weil sie einen guten Kompromiss zwischen dem, was ihr Kumpel mochte und was er verabscheute, darstellte.

Nicht nur in seinem Auftreten, sondern auch in Sachen Musik entsprach Torsten Lewandowski überhaupt nicht dem Paradebild eines Klischee-Homosexuellen. Er mochte weder grellbunte Outfits noch die Musik von Barbra Streisand oder den Village People, auf die alle Schwulen, zumindest laut Fernsehen und Kino, angeblich standen. Selbst mit den

meisten Cyndi-Lauper-Songs konnte er wenig anfangen und rümpfte jedes Mal die Nase, wenn irgendwo *Girls Just Want to Have Fun* gespielt wurde. Gleichzeitig fand er Sänger wie Matthew Bellamy oder Thom Yorke toll, die mit beeindruckend hohen Stimmen sangen. Ein Widerspruch war das seiner Meinung nach nicht.

»Fahr am besten hier auf die Stadtautobahn«, lotste Kiki ihn an der nächsten Kreuzung. Torte reihte den Fiat in den Wochenendverkehr ein. Am späten Samstagvormittag war auf der Schnellstraße lediglich eine Handvoll Fahrzeuge zu den Außenbezirken unterwegs, sodass sie zügig vorankamen. Bald darauf wechselten sie auf die Überland-Autobahn und folgten dieser gen Süden. Inzwischen hatte Kiki aus ihren Notizen die ungefähren Koordinaten herausgesucht und das Navi damit gefüttert. Damit würde sich das Zielgebiet hoffentlich erheblich eingrenzen lassen.

Was sie am Tatort wohl erwarten würde? Von rot-weißen Polizeiabsperrbändern oder weißen Kreidemarkierungen ging sie nicht aus. Davon würde nach fast einem Jahr in dem Waldstück nichts mehr geblieben sein. Auch die Zahl der Schaulustigen dürfte sich stark reduziert haben. Vielleicht würde der eine oder andere True-Crime-Fan durch den Prozessbeginn noch einmal angestachelt und zu einem Besuch animiert werden, für den Großteil der Leute hingegen dürfte es längst kalter Kaffee sein. Wie hieß es in der Nachrichtenbranche so schön: *Nichts ist älter als die Meldungen vom Vortag*.

Nach einer Viertelstunde Fahrt verkündete das Navi, dass es Zeit wurde, die Autobahn zu verlassen. Torte ordnete sich auf der rechten Spur ein und nahm die Abfahrt mit der kurzen Auslaufkurve. Obwohl sie vom tatsächlichen Zielort noch gut fünf Minuten trennten, befanden sie sich bereits mitten in der

Natur. Links und rechts der Straße säumten unzählige Bäume ihren Weg. Häuser suchte man hier genauso vergeblich wie die dazugehörigen Grundstückseinfahrten oder Strommasten. Lediglich die gelben Hinweisschilder informierten einen darüber, wohin man von hier aus gelangen konnte.

Gerade mal vier Autos begegneten ihnen auf der Strecke. Vermutlich Wochenendausflügler, fußlahme Jogger oder sonstige Naturliebhaber auf dem Weg zu einem Platz, an dem sie ungestört sein würden. An der Stelle, zu der sie das Navi lotste, standen jedenfalls keine Pkws. Was Kiki schon mal als gutes Zeichen deutete. Sie parkten Enzo direkt am Straßenrand und legten die letzten Meter zu Fuß zurück. Weit mussten sie nicht gehen, um den schmalen Feldweg zu finden, der im Polizeibericht erwähnt worden war. Von da aus ging es weiter zu der Lichtung, an deren Ende sich der kleine Waldsee befand. Selbst nach dem umgestürzten Baum brauchten sie nicht lange zu suchen. Damit allerdings hatte es sich auch. Die offiziellen Fakten aus den Unterlagen waren ausgeschöpft. Der Tatort – zumindest hoffte Kiki, dass sie sich an der richtigen Stelle befanden – sah ganz und gar nicht so aus wie in ihrem Traum oder wie sie ihn sich anhand der medialen Beschreibungen vorgestellt hatte. Der Waldsee besaß kein glasklares Wasser, sondern war ein matschiger Tümpel, an dessen Ufer zahlreiches Gestrüpp aus dem Wasser ragte. Von achtlos weggeworfenem Müll ganz zu schweigen. Es gab auch keinen strahlenden Sonnenschein am wolkenlosen Himmel oder vergnügtes Vogelzwitschern wie in einem Disneyfilm. Sämtliche Romantisierung war übertrieben gewesen. Es war schlicht und einfach ein Ort mitten in der freien Natur.

Diese Erkenntnis verpasste ihrer Aufregung einen gehörigen Dämpfer. Dann besann sie sich, dass sie nicht hergekommen war, um einen Ort wie im Märchenbuch vorzufinden. Dies war der Ort, an dem eine Mutter probiert hatte, ihre

beiden Kinder umzubringen. Beim Sohn war es ihr gelungen, die Tochter hatte wie durch ein Wunder überlebt. Weil Sylvia Bentz bei ihr nicht ganz so fest zugeedrückt hatte. Wahrscheinlich, weil der Kehlkopf des älteren Mädchens robuster als der ihres kleinen Bruders gewesen war. Das Glück war hier eindeutig auf Larissas Seite gewesen. Sofern man es Glück nennen wollte, wenn einen die eigene Mutter versucht hatte, zu töten, und man als einziges Geschwisterkind dabei überlebte. Der Gedanke daran stimmte Kiki traurig.

Larissa tat ihr leid. Gern hätte sie dem Mädchen eine andere Zukunft zgedacht. Würde sich die Kleine jemals von diesem Schrecken erholen können? Vermutlich würde sie zeitlebens eine tiefe seelische Narbe davontragen.

In gewisser Hinsicht tat Kiki auch Sylvia Bentz leid. Was trieb eine Mutter dazu, auf das eigen Fleisch und Blut loszugehen? Kiki hatte zwar keine Kinder, fand aber allein die Vorstellung abwegig, ein (beziehungsweise zwei) Leben neun Monate in sich auszutragen, es dann jahrelang zu füttern und zu »erziehen«, um es später kaltblütig zu erwürgen. Wer tat so etwas? Und vor allem: Wieso? Was war in Sylvia Bentz' Leben dermaßen schiefgelaufen, dass sie sich von einer liebenden Mutter in eine skrupellose Killerin verwandelt hatte?

Kiki schaute sich um und atmete tief ein. Es roch angenehm nach Laubbäumen und Nadeln. Eine leicht kühle Brise blies ihr entgegen und sorgte für zusätzliche Frische. Das half Kiki, weiter in die damalige Situation einzutauchen. Hinter Torte und ihr befand sich ein dichtes, nur schwer einsehbares Waldstück. Vor ihnen stand das inzwischen fast kniehohe Gras, das bis zu dem Waldsee heranreichte. War es der Ort selbst, der die Mutter zu ihrer Tat getrieben hatte? Kaum vorstellbar. Niemand unternahm mit seinen Kindern einen Ausflug ins Grüne und entschied dann spontan, ohne sie zurückfahren zu wollen. Allein der mit einem Schlafmittel ver-

setzte Tee sprach außerdem gegen eine spontane Tat und für einen längerfristig gehegten Plan. Aber weshalb hatte Sylvia Bentz diesen ganzen Aufwand betrieben und die Kinder erst hierhergebracht, anschließend betäubt und zum Schluss zu ermorden versucht? Hätte sie ihnen nicht genauso gut im gemeinsamen Haus in der Stadt ein schnell wirkendes Gift oder ein Schlafmittel verabreichen können? Eventuell besaß dieser Platz im Wald für sie eine besondere Bedeutung. Vielleicht hatten Sylvia und Stefan Bentz bei ihrem ersten Date einen Ausflug hierher unternommen. Oder die Kinder waren an diesem Ort gezeugt worden. Möglichkeiten gab es viele, und Kiki notierte sich diesen Punkt im Hinterkopf, um ihm später nachgehen zu können.

Sie ging mit gemächlichen Schritten auf den See zu. Torte folgte ihr in gebührendem Abstand und sagte kein Wort. Wahrscheinlich wollte er sie wie üblich *ihr Ding machen lassen* und sie nicht stören. Wobei auch immer. Kiki war selbst unschlüssig, wonach sie Ausschau hielt. Antworten schien es an dieser Stelle nicht zu geben, bloß jede Menge weiterer ungeklärter Fragen.

Einige Sekunden lang starrte sie auf den Tümpel. Erklärungen für das Unerklärbare gab es hier ebenfalls nicht. Nur ein paar Fische, die im See umherschwammen und größer werdende Kreise auf der Wasseroberfläche hinterließen.

Schade, dass die Tiere und Pflanzen im Wald nicht als Zeugen befragt werden konnten. Wer weiß, was sie zu diesem Fall alles hätten berichtet können ...

Kiki kehrte zu dem umgekippten Baumstamm zurück. Schuhabdrücke oder Stoffreste gab es nach der langen Zeit selbstverständlich keine mehr. Davon war sie auch nicht ausgegangen. Dafür entdeckte sie auf der Hinterseite des Baums einige bereits verwitterte Kratzspuren. Sie waren nicht besonders breit oder tief, aber sie könnten etwas mit dem

Mordfall zu tun haben. Für eine Sekunde beschleunigte sich Kikis Herzschlag. Dann meldete sich die rationale Seite ihres Gehirns und wies sie darauf hin, dass diese Kratzer alle möglichen Ursachen haben könnten. Und selbst wenn sie von *ihrem* Fall stammten, was würden sie schon groß beweisen? Nicht mehr, als dass die Familie vor knapp einem Jahr hier gewesen und es zu einer Tragödie gekommen war. Das hatte Kiki schon vorher gewusst.

Sie versuchte, zu rekonstruieren, wie Sylvia Bentz hier ihren Kindern das Betäubungsmittel verabreicht hatte. Dafür mimte sie die Bewegungen, von denen sie ausging, dass die Mörderin sie ausgeführt hatte, beugte sich nach vorn und sprach leise das, was die Mutter Larissa und Linus erzählt haben könnte. Hatte sie ihnen gesagt, dass alles gut werden würde? Hatte sie an ihr angeborenes Urvertrauen appelliert und darauf gesetzt, dass die Kleinen alles tun würden, was Mama ihnen befahl? Von Widerstand oder Kampfspuren hatte in den Berichten nichts gestanden. Die Kratzspuren waren nicht einmal erwähnt worden. Dem Gutachten zufolge gingen die Ermittler offenbar davon aus, dass die Kinder ihrer Mutter vertraut und nie im Traum das angenommen hätten, was ihnen wenig später bevorstehen würde. Eine weitere schaurige Vorstellung, die Kiki zusetzte und ihren Magen auf die Größe einer Walnuss zusammenschrumpfen ließ. Sie fragte sich, ob es tatsächlich so oder doch völlig anders abgelaufen war.

»Hast du etwas gefunden?«, fragte Torte nach einer Weile in ihrem Rücken.

»Leider nicht halb so viel wie gehofft.« Kiki drehte sich zu ihm um. »Wahrscheinlich bräuchte ich ein Medium, um hier mit den Geistern der Vergangenheit Kontakt aufzunehmen.«

»Also ist es ein Reinform?«

»Nicht unbedingt.« Sie hielt kurz inne. »Den Platz zu sehen, macht es irgendwie plastischer. Das ist nicht bloß eine

Stelle in einem Roman oder einem Film, sondern echt. Hier ist ein echtes Verbrechen passiert. Das hat mich auf ein paar Sachen gebracht, die ich so vorher gar nicht auf dem Schirm hatte: Warum ausgerechnet dieser Ort, zum Beispiel. Sylvia Bentz hätte überall- und nirgendwohin fahren können, aber sie hat sich für diesen Ort entschieden.« Sie machte eine ausladende Geste mit dem Arm.

»Also doch Geisterbeschwörung?«

»Kennst du jemand Gutes dafür?«

Er schüttelte den Kopf »Ich kenne die *Ghostbusters*-Filme. Und den *Exorzisten*. Damit hat es sich auch schon.«

»Dann wird es wohl auf die handelsüblichen Nachforschungen hinauslaufen. Ich will wissen, was es mit dem Ort auf sich hat. Und wieso Sylvia Bentz die ganzen Umstände auf sich genommen hat. Vor Gericht wird es darum nicht gehen. Der Staatsanwalt interessiert sich bloß für die Verurteilung. Das Drumherum ist da Nebensache.«

»Streng genommen ist es ja auch gar nicht seine Aufgabe«, gab Torte zu bedenken. »Das hat doch die Polizei abzuklären. Also, jedenfalls sehe ich das so. Aber ich bin bloß Tätowierer und nicht irgendein Fachidiot.«

»Trotzdem hast du recht. Teilweise zumindest.« Kiki zog ihr Smartphone aus der Tasche und knipste Fotos von der Gegend. Die würden ihr später hoffentlich beim Zurückerinnern an diesen Ausflug helfen. Und beim Rekonstruieren der Ereignisse. Sofern es da noch etwas zum Rekonstruieren gab.

Als sie genug Bilder gemacht hatte, fielen ihr auf dem Handydisplay zwei Dinge auf. Zum einen, dass es hier draußen in der Walachei kaum Empfang gab. Zum anderen, dass ihre Kalender-App ihr ein Glockensymbol mit einem Ausrufezeichen geschickt hatte. Das hieß, für heute hatte sie sich einen Termin eingetragen.

Irritiert tippte sie auf das Symbol. In der App stand es dann schwarz auf grün: Heute war Yusums Geburtstag. Mehr noch: Für den Abend hatte er sie zu seiner Party eingeladen. Beginn 19 Uhr.

Scheiße.

Das hatte sie ganz verschwitzt. Sie hatte noch nicht mal ein Geschenk für ihren alten Kumpel. Von einer Idee dafür ganz zu schweigen. Inzwischen war es kurz vor zwölf. Das hieß: Ihr blieben gerade mal sieben Stunden, um das zu ändern.

Seufzend stopfte sie das Telefon in ihre Tasche zurück.
»Houston, wir haben ein Problem.«